

Jacques Wirion

Der Glaube und die Modalverben

Darf man glauben oder nicht?

Ist der Glaube an Gott und die Unsterblichkeit kein Luxus, keine Energieverschwendung oder gar eine Vogelstraußpolitik? Der Glaube muss viele Tatsachen aus der Geschichte und den Wissenschaften auf Eis legen, um nicht zu sagen: verdrängen. Von Entdeckung zu Entdeckung wird der Bereich des Glaubensmöglichen enger. Seit Galilei, Darwin, Nietzsche und Freud wird die Atemluft des Glaubens knapper. Er verlangt viel Kraft, die vielleicht anderweitig fehlt z. B. bei der Betätigung von Intelligenz und Empathie. Und nun tritt quasi als Erbe des biblischen Gottes und seiner Verbote der Atheist mit der Moralkeule auf und deutet den Glauben als etwas Verbotenes, eine sich abschottende Haltung, die angesichts einer unfreundlichen Welt die kindliche Illusion eines Happy End nicht aufgeben will. Es ist nicht annehmbar, dass der Glaubens träumer sich in einen uneinnehmbaren Elfenbeinturm versetzt und sich dort einer Art geistigen Onanie hingibt.

Dieser Vergleich führt zur Antwort: So wenig die nicht-metaphorische Onanie zu verbieten ist, so wenig steht dieses Dürfen im Bereich des Glaubens zur Disposition. Man darf alles, solange es keinem anderen schadet. Problematischer wird der Glaube, wenn er zu politischen Zwecken missbraucht wird. Wenn die Kraft des religiösen Glaubens eine starke Nation in einen abenteuerlichen Kreuzzugskrieg treibt, der ihr von einer fanatischen Terrororganisation aufgezwungen wurde, stellt sich der alte skeptische Europäer träumerisch die Frage, ob die Zukunft den religiös ange-

heizten Krieg als Mittel der Politik doch nicht verabschieden müsste.

Kann man glauben oder nicht?

Hier scheiden sich die Geister. Viele können problemlos an Dinge und Vorstellungen glauben, die anderen einfach zu schön sind, um wahr zu sein. Sie sind fähig, kritische Fragen, die sich etwa stellen, auf sich beruhen zu lassen.

Dass jeder religiöse Glaube automatisch verdienstvoller sei als der Unglaube ist ein Denkfehler, der verrät, wie wenig Abstand der so Denkende von der eigenen Position gewonnen hat.

Gibt es überhaupt ausreichend Anhaltspunkte, die uns zum Glauben führen? Die Antwort Gottes, wie sie dem klagenden und anklagenden Hiob widerfahren ist, war zugleich überwältigend und erstickte jedes Gespräch im Kern. Es zerquetscht den Menschen, der nur noch die Allmacht bewundern kann und schweigen muss. Wenn derart die Freiheit des Menschen verletzt wird, kann der Glaube nicht entstehen. Er würde die Würde zerstören, die jeden Menschen auch gegenüber der herrlichsten und erdrückendsten Gottesvorstellung oder gerade ihr gegenüber auszeichnet. Hier gibt es eine Mischung aus Stolz und Trotz, die einen solchen Glauben verbietet. Es ist eine Haltung wie diejenige Luthers vor den Mächtigen seiner Zeit,

die sich negierend auf den Allmächtigen bezieht: Hier steh ich und ich kann nicht anders als nicht glauben.

Nun soll ein aktuelles Beispiel belegen, wie man auch den Spieß umkehren kann: „Atheismus kann doch jeder“. Diese T-Shirt-Aufschrift, die mir am 27. Mai 2006 auf einem Bild zum Katholikentag in Saarbrücken ins Auge fiel, hinterließ ein ungutes Gefühl. Wie der treffende Werbespruch einer Kommerzfirma soll er die potentiellen Kunden locken und die Konkurrenten provozieren. Die herablassende Haltung, die dem Gläubigen mehr Individualität verspricht, indem sie den Glauben als etwas Schickes anpreist, das man sich erarbeiten muss und wodurch man sich abhebt vom Durchschnitt, ist vielleicht wirksam, aber insofern unfair, als hier Atheismus in seiner schäbigsten Form angegriffen und eigentlich mit Indifferenz verwechselt wird. Der Unglaube kann in der Tat aus geistiger Indifferenz stammen und ähnelt dann dem unreflektierten Glauben, der sich nie über die überlieferte Glaubensform hinaus entwickelt hat. Der Spruch kann ohne Verlust an Aussagekraft und eigentlich mit mehr Berechtigung auch umgekehrt werden: Glauben kann doch jeder. Er muss nur vergessen, dass der Bart

*Jacques Wirion (*1944), Luxemburger Essayist und Aphoristiker. Seit 1974 Mitarbeiter von verschiedenen Luxemburger Zeitungen und Zeitschriften (d'Lëtzebuurger Land, Escher Tageblatt, Galerie, Nos cahiers...). Buchveröffentlichungen: „Saetzlinge“ Aphorismen – Mit Zeichnungen von diti, „Der Augenblick schwebt über dem Fluß“ Essay, „Sporen“ Aphorismen, „Unglaubensgespräch“ (Vom Nutzen und Nachteil der Religion für das Leben; zusammen mit Hermann Kurzke), „Hirnflöhe“ Aphorismen*

des Weihnachtsmannes verrutscht ist, wenn er das kindliche Glück der Vorfreude nicht verlieren will, das jede Bescherung in früher Zeit bedeutete. Der Glaubende, wenn es ihm einmal gelungen ist, im Sprung in den Glauben (Ich glaube, weil es absurd ist / *credo quia absurdum*) das Opfer des Denkens (*sacrificium intellectus*) zu erbringen, kann sich ein für allemal von den quälenden Zweifeln des Denkens verabschieden.

Angesichts des historischen Gewichtes der religiösen Überlieferung und des sozialen Impakts einer kirchlichen Sozialisation verlangt die Position des entschlossenen Atheisten schon ein ziemlich mühsames Stück Dekonstruktionsarbeit, und die wird niemandem geschenkt. Dass jeder religiöse Glaube automatisch verdienstvoller sei als der Unglaube ist ein Denkfehler, der verrät, wie wenig Abstand der so Denkende von der eigenen Position gewonnen hat.

Muss man glauben oder nicht?

Erst *müssen* wir glauben, und dann glauben wir. (Lichtenberg, *Sudelbücher*)

Als Gretchen Faust die nach ihr benannte Frage nach der Religion und Gott stellt, antwortet er ausweichend, und sie lässt nicht locker: „... man muß dran glauben!“ – „Muß man?“, fragt er zurück. Er fühlt sich Heidegger antizipierend dem „Man“ und der Konvention entwachsen, und das rückt ihn an die Schwelle der Säkularisierung, eine Schwelle, die im 19. und im 20. Jahrhundert dann an vielen Stellen und von vielen Menschen überschritten worden ist, derart, dass sich das „Man“ und die Konvention immer mehr in den Unglauben oder in die Glaubensindifferenz verschoben haben. Das bezieht sich in erster Linie auf Ungläubige, welche die Frage des Glaubens in der Schwebe der Gleichgültigkeit halten wollen und, philosophisch zur Rede gestellt, für den Agnostizismus optieren.

Ein unerträgliches Jubellob auf den Glauben ist zugleich die beste Schmäherede auf diese Abdankung von Menschlichkeit und Vernunft: Kierkegaards Lobrede auf Abraham in seiner Schrift *Furcht und Zittern*. Kierkegaards Begeisterung steigert sich paroxistisch, wenn es dort heißt: „... was für ein ungeheuerliches Paradox der Glauben ist, ein Paradox, welches einen Mord zu einer heiligen und Gott wohlgefälligen Handlung

zu machen vermag, ein Paradox, das Isaak Abraham wiedergibt, – etwas dessen sich kein Denken bemächtigen kann, weil der Glaube eben da beginnt, wo das Denken aufhört.“ In diesem Lobgesang auf Gehorsam und Unterwerfung unter den Willen eines Gottes, der die ethischen Grundlagen unserer Zivilisation in einer Glaubensprüfung unterhöhlt, steckt ein anarchistisches Element, das betören mag. Doch der Oberprüfer Abrahams und Hiobs, der von manchen Gott genannt wird, ist nichts als ein ekeleregender Atavismus. Aus unserer heutigen Sicht würde man Abraham raten, den Befehl Gottes, seinen Sohn zu töten, ironisch zu verstehen: Er spielt mit dir, es ist nicht so gemeint. Was er von dir verlangt ist ein Als-Ob-Opfer.

Kann Abraham Gott noch lieben, wenn der das Opfer des eigenen Sohns verlangt? Handelt es sich hier nicht um eine Hochleistungsprüfung in Fragen Glau-

ben und Vertrauen? Nicht die Liebe, sondern die Furcht, treibt Abraham zur Ausführung des schauerlichen Befehls. Er fürchtet Gott und will ihm nicht untreu werden. Er muss glauben. Schon immer haftete dem Glauben dieser Aspekt des Zwanges an. Wer nicht an Gott glaubt, fällt der ewigen Vernichtung anheim. Pascals Wette kann man auch als logischen Zwang lesen: wenn Du gerettet werden willst, hast Du alle Vorteile, indem du auf den Glauben setzt. Da kann ich nur sagen: An einen Gott als Einsatz einer Wette muss wahrlich niemand glauben.

Soll man glauben oder nicht?

Dieses Modalverb ist dasjenige, das dem echten Glauben am wenigsten adäquat ist, nicht aber dasjenige, das deshalb nicht verbreitet wäre. Vielleicht ist es ethisch oder lebenspraktisch ratsam zu glauben, weil der Glaube einem Leben

Nicht mehr Gott, sondern der Glaube interessiert den Ungläubigen.

* * *

Der göttliche Zauberer hat wohl den Stab über sein Werk gebrochen.

* * *

Wo sich zwei in einem Glauben finden, hat kein Dritter was zu lachen.

* * *

Fanatismus ist der beste Kitt für rissige Fundamente.

* * *

Die Gottesfrage hegen, statt sie in Antworten zu ersticken.

* * *

Die Religion überlebt in ihren unerfüllbaren Versprechungen.

* * *

Se passer de Dieu sans se faire passer pour lui.

* * *

Vermutlich war der Schöpfer am sechsten Tag erschöpft.

* * *

Pascals Wette ist was für religiöse Schnäppchenjäger.

* * *

Die Megametapher Gott, deren Bildlichkeit zusehends verblasst.

* * *

Wie soll man verstehen, dass Offenbarungen nie das Offenbare offenbaren?

Jacques Wirion

Sinn und Orientierung verleiht. Diese Haltung würde sich folgendermaßen artikulieren: „Man sollte doch wohl lieber, schaden kann es ja nicht und man weiß ja nie.“ Allerdings umweht dieses Gebot schon der Moder einer vergangenen Epoche, so dass es klingt nach: Es wäre ja gut, aber verständlich ist auch, dass es nicht mehr funktioniert. Dieses Modalverb ist die weiche Fassung des Müsens und somit der typische Ausdruck für unentschiedene und orientierungslose Geister, die am Ende auch nie aus der leichten Spannung des „Soll ich oder soll ich nicht?“ herausfinden.

Möchte man glauben oder nicht?

Manche Leute möchten gern glauben, weil sie an Gläubigen die Vorteile des Glaubens festzustellen glauben. Und doch gelingt ihnen das nicht. Sie glauben dann bestenfalls an den Glauben, nicht an Gott. Dieser ist ihnen längst nicht mehr präsent, er redet sie nicht an. Alles, was sie über Gott erfahren und zu wissen meinen, läuft über andere, die ihnen von Gott erzählen. Die berichten

sogar: Gott hat zu uns gesprochen. Die Möchtegerngläubigen staunen bloß; das ist ihnen noch nie passiert. Sie sind nicht einmal misstrauisch, schließlich könnten die Gottesboten ja durchaus lügen. Aber ihr Bericht ist so schön, dass seine Wahrheit nicht in Zweifel gezogen

**Wer nicht glauben möchte,
wäre jemand, dessen
Entscheidung, nicht zu glauben,
von einer Willensregung, ja
einer Laune abhängt.**

wird. Sie denken auch nicht: Warum spricht denn Gott nie zu mir selbst und immer nur zu anderen?

Wer nicht glauben möchte, wäre jemand, dessen Entscheidung, nicht zu glauben, von einer Willensregung, ja einer Laune abhängt. Er könnte mit Melvilles schrulliger Figur Bartleby verglichen werden, der es eines Tages vorzieht die Arbeitsaufträge seines Herrn

nicht mehr auszuführen: *I prefer not to do.* (Ich möchte lieber nicht.)

Will man glauben oder nicht?

Bei dieser Frage gibt es eine Parallele zu der vorhergehenden, insofern das Wollen die stärkere Modalverbform des Mögens darstellt. Ist dieses eher geschmäckerlich, abwartend und zögerlich, so verlangt jenes die ganze Kraft und Energie der Person. Und es stellt sich unweigerlich die Frage: Ist der Glaube vom Willen abhängig, d. h. kann er „gemacht“ werden?

Viele Menschen, die an Gott glauben, können nicht glauben, dass andere nicht glauben, denn sie sehen den Unglauben eher als ein Defizit an, ein Nicht-Können. Oder sie vermuten unter dem Unglauben oder hinter ihm einen versteckten, verdrängten oder vergessenen Glauben. Irgendwie wird der deklarierte Gottlose nicht als auf gleicher Augenhöhe stehend anerkannt. Sie bedauern ihn wie jemanden, der etwas Kostbares verloren hat, worin ja auch eine Hoffnung aufsteht: Verlorenes kann man wieder finden. Bestenfalls sieht man ihn dann auf der Suche nach dem Verlorenen und bemitleidet ihn, schlimmstenfalls erscheint er als verstockt und hochmütig, weil er es wagt, ein Leben ohne Gott zu leben. Gutmütige Gläubige meinen, dass dem Ungläubigen die Gabe des Glaubens fehlt, so wie es Menschen gibt, die keine mathematische oder keine musikalische Ader besitzen. Vielleicht fehlt ihm einfach die Phantasie. Er seinerseits kann den Spieß umdrehen und vermuten: Vielleicht fehlt mir, dem Ungläubigen, nur die Leichtgläubigkeit derjenigen, die alles glauben können, was sie sich wünschen, also das, was man einen Kinderglauben nennt. Lichtenberg hatte das erkannt: „Es gibt Leute, die können alles glauben, was sie wollen; das sind glückliche Geschöpfe.“ (Sudelbücher)

Solchen Positionen gegenüber wird der Ungläubige mit aller Kraft und Beharrlichkeit darauf bestehen, dass seine ungläubige Position eine ist, die angesichts der Welt, in der wir leben, und angesichts der nicht überzeugenden Zeichen göttlicher Präsenz in ihr wenigstens genau so ernst zu nehmen ist wie die gutgläubige. Ein gutes Gespräch kann zwischen beiden aber entstehen, wenn sie sich auf gleicher Augenhöhe sehen.

DEI LEICHT ERREICHUNGSCHEIT BEI
DER MADAME TUSSAUD...

